

KUNST CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

57. JAHRGANG Juni 2004 HEFT 6

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

Universität und Studium

Kunstgeschichte an deutschen Universitäten

Vorbemerkung der Redaktion: In Zusammenhang mit dem Editorial der Märzausgabe hatte die Redaktion Fachkollegen aus Denkmalpflege, Museum und Universität eingeladen, das dringend nötige Gespräch über die Situation des Faches durch Beiträge in Gang zu bringen. Im Mai haben Egon Johannes Greipl und Dagmar Dietrich die drohende, z. T. bereits verwirklichte Demontage der (bayerischen) Denkmalpflege beschrieben. Im nächsten Heft kommen die Museen zu Wort, in diesem Heft die Hochschulen. Die beschlossene Studienreform mit der Spaltung des bisher durchgehenden, durch Zwischen- und Abschlußprüfung gegliederten Fachstudiums in mehrere, gegebenenfalls aufeinanderfolgende Studiengänge, die jeweils durch unabhängige Institutionen »akkreditiert« werden müssen, sowie die Aufgliederung der Studieninhalte in »Module« wird auch bei der Ausbildung künftiger Kunsthistoriker zu durchgreifend veränderten Strukturen führen. Der Beschluß der deutschen Kultusministerkonferenz vom 10.10.2003

fordert in den »Ländergemeinsamen Strukturvorgaben ... für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen« zwar, »internationale Reputation und Akzeptanz der Masterabschlüsse durch den Arbeitsmarkt« müßten durch »ein hohes fachliches und wissenschaftliches Niveau« gewährleistet sein, »das mindestens dem der eingeführten Diplomabschlüsse entsprechen muß«, gleichzeitig wird jedoch festgelegt, daß der nach sechs Semestern erreichte Bachelor als erster berufsqualifizierender Abschluß gelten wird; ein eigenes viersemestriges Fachstudium kann folgen, das zum »Master« führt.

Ob mit dieser an den Strukturen des Hochschulwesens in den angelsächsischen Ländern ausgerichteten Reform – jenseits aller Diskussionen über Wert, Vorzüge und Nachteile der bisherigen Praxis in Deutschland – die angestrebten Ziele erreicht werden, ob es berufliche Perspektiven für den »Bachelor« geben wird, ob künftige Studierende tatsächlich für den beruflichen Alltag in kürzerer Zeit bei minde-

stens gleicher wissenschaftlicher Qualität ihrer Ausbildung besser vorbereitet sein werden als bisher, sind offene Fragen. Ungewiß bei alledem ist auch, wie sich die Mechanismen des Akkreditierungs- und Evaluierungswesens auf

den universitären Betrieb auswirken werden. In diesem Heft äußern sich zu diesen Problemen Werner Busch (Berlin), Katharina Krause und Karl Prümm (Marburg) sowie Barbara Welzel (Dortmund).

Anmerkungen zur Situation der Kunstgeschichte als Universitätsfach

Die Kürzungen der Mittel und Stellen sind das Erste, die Evaluierung durch Firmen, deren Credo wirtschaftliche Rationalität und Produktivität ist, das Zweite, die Angleichung an EU-Studienformen das Dritte. Das Resultat dieser Faktoren: Kürzere Studienzeiten, wogegen im Prinzip nichts einzuwenden ist, Stoffreduktion, Schmalspurstudium, wogegen manches einzuwenden ist; überfüllte Seminare, kaum individuelle Betreuung; das Credit Point System führt zu einem beliebigen, individuell zusammengestellten Studienmenü, hier ein Happen, da ein Happen. Im schlimmsten Fall, wie in Hamburg, Auflösung der Fächer, Eingehen der Kunstgeschichte in einen allgemeinen kulturgeschichtlichen Brei; Verlust der Kernkompetenzen der Kunstgeschichte. Da das Einwerben von Drittmitteln in größerem Stil im Moment die einzige Möglichkeit ist, den Bestand eines Institutes zu sichern, werden verstärkt Aktivitäten von der »Normallehre« abgezogen. Da die Ressourcen geringer werden, findet eine große Umverteilung statt. Wer einwirbt, wird belohnt, auf Kosten des Nichteinwerbenden. Doch die Zusatzaktivitäten haben primär Erfolg bei Zeitgeistprioritäten, klassische Themen fallen durchs Raster. Nichts gegen Wandel, er ist heilsam, nichts gegen neue Themen – wie das einer umfassenden Bildgeschichte –, sie sind nötig, doch nur auf der Basis eines möglichst breiten kunsthistorischen Wissens. An den Verhältnissen selbst wird man im Moment nicht viel ändern können. Wie also könnte man darauf reagieren?

1. Ich bin gegen den BA, doch er wird kommen. Man wird ihn nur offensiv annehmen

können. Vorschlag: Entwicklung eines sechssemestrigen Curriculums mit einer gewissen (groben) Verbindlichkeit an allen Universitäten. In Kürze, noch in diesem Jahr, werden zwei komplette Curricula fertig und auf dem Markt sein: 1. Die Schule des Sehens (vor allem die Überarbeitung des Funkkolleg Kunst für das Internet) als Form des e-learning, 2. die kunsthistorischen Arbeitsblätter. Der Stoff beider Curricula könnte eine gewisse Verbindlichkeit erlangen, er wäre nach jedem Semester abzurufen und hätte in seiner Gesamtheit nach sechs Semestern Prüfungsgegenstand zu sein. Damit wäre gewährleistet, daß jeder Studierende einmal durchs Fach in seiner ganzen Breite hindurch muß. Formen der Vermittlung dieser Curricula müßten entwickelt werden.

2. Stärkung des Praxisbezugs durch verstärkte Zusammenarbeit mit Museen, Denkmalpflege, den Medien. Ein Teil der Seminare müßte Praxisprojekten vorbehalten sein, möglich scheint das nur mit einem ausgeprägten Tutoren- und Mentorenmodell.

3. Für BA- und MA-Studiengänge müßten Berufsfelder entwickelt werden. Solange das nicht der Fall ist, werden BA und MA nur zur Studienverlängerung führen, da die meisten weiter studieren werden, um ihre Marktchancen zu verbessern. Dissertationen sollten eher die Ausnahme werden. Nach dem BA-Studium, für dessen tendenzielle Verschulung ich durchaus plädiere, wäre das Studium so weit als möglich freizugeben und wissenschaftlichen Ansprüchen vorzubehalten.

Werner Busch